

Auf dieser Seite schreiben Menschen über Literatur, die ihr Leben geprägt, bewegt, verändert hat. Alexandra von Poschinger lebt zwischen Schafen, Katzen, Pferden und Rindern auf Gut Oberfrauenau. Sie schreibt journalistische Geschichten u.a. für die ZEIT-Verlagsgruppe, Sachbücher sowie Audiostories für Museen.

Alexandra von Poschinger

Christoph Nußbaumedler: Das Herz von allem

Manchmal ist ein Debüt so erfolgreich, dass man dem Autor beim zweiten Buch innerlich die Daumen drückt wie einem Hochspringer bei 2,40 Meter: Bitte nicht reißen! Ich habe „Die Unverhofften“ (*Suhrkamp* 2020) damals gelesen, als hätte mir jemand den Schlaf abgestellt. 700 Seiten, eine niederbayerische Familie, Generationen, Schuld, Aufstieg, Verdrängung – und trotzdem dieses Tempo, diese Lust am Erzählen. Ein Bestseller, der aus dem Vollen geschöpft wirkte. Als hätte jemand lange gewartet, um dann alles auf einmal zu sagen. Entsprechend neugierig war ich auf Christoph Nußbaumedlers zweiten Roman. Man weiß ja: Der zweite ist der heikle.

„Das Herz von allem“ beginnt in der Weite. Zeitlich, geografisch, gedanklich: Ende des 18. Jahrhunderts, Amerika im Werden, ein exkommunizierter Pfarrer, Johannes Gottstein, der aus Niederbayern kommt (das damals noch nicht Niederbayern heißt) und zu viele Fragen gestellt hat. Und eine Expedition, die ein Mammut sucht – oder etwas, das größer ist als ein Mammut. Schon das gefällt mir: diese Unverschämtheit, sich auf den Weg zu machen, ohne zu wissen, was man finden wird. Dreizehn Männer ziehen los. Ich lese mit.

Was mich schnell einnimmt, ist dieser Ton zwischen Abenteuer und Nachdenken. Der genuine Dramatiker Nußbaumedler erzählt von Kälte, Hunger, Flüssen, Karten, vom Vorwärtskommen um jeden Preis – und gleichzeitig von Gewissen, Freiheit, Macht und Glauben. „Das Herz von allem“

ist ein historischer Roman mit erschreckend zeitgenössischen Themen. Einer, der mit aufgekrempten Ärmeln und schmutzigen Stiefeln daherkommt. Ich mag das. Vielleicht, weil wir in einer Gegenwart leben, die dauernd analysiert, aber selten aufbricht.

Während ich lese, denke ich erstaunlich oft nicht an Amerika. Ich denke an mich. An die eigenen sicheren Wege, an die Karten im Kopf, über die ich viel zu selten hinausgehe. An die Bequemlichkeit einer vermeintlich richtigen Haltung. Nußbaumedler schreibt diesen Roman mit spürbarer Freude am Dazwischen. Erdung ohne Provinzialität. Distanz ohne Überheblichkeit. „Das Herz von allem“ ist ein Abenteuerroman, der sich nicht dafür entschuldigt,

einer zu sein. Es wird marschiert, gefroren, gestritten. Und viel gedacht – manchmal fast zu viel.

Denn es gibt Passagen, in denen der Roman so klug sein will, dass er sich selbst ausbremst – als würde er mitten im Sturm noch schnell ein Lehrbuch aufschlagen. Manche Einsichten kommen dann nicht wie Entdeckungen, sondern wie Zusammenfassungen daher. Ich lese trotzdem weiter, ein bisschen ungeduldig – und merke, diese Ungeduld ist Teil des Experiments: Wie lange hältst du es aus, wenn jemand dir das Moralisieren nicht erspart?

„Das Herz von allem“ ist kein perfekter Roman. Er ist einer, der an die Macht der Idee und an die Zumutung glaubt, sie im Dreck der Welt zu prüfen. Dass Christoph Nußbaumedler auch aus Niederbayern stammt, hat mich beim Lesen eigenartig getröstet. Nicht aus Heimattümelei, sondern weil ein Autor nach einer bejubelten bayerischen Familiensaga nun den amerikanischen Gründungsmythos betritt, als wäre es derselbe Stoff: Aufstieg, Gier, der Wunsch, „recht“ zu haben – und die Frage, was ein Mensch seinem Gewissen alles zumuten kann.

Mich hat „Das Herz von allem“ unterhalten, irritiert und anständig beschäftigt. Und am Ende habe ich das Buch mit einem Gefühl zugeklappt, das selten geworden ist: Lust auf eine Weite, die nicht die Prärie meint, sondern den Gedanken, dass Literatur noch immer eine Expedition sein kann.



Foto: privat